

Wohin mit den Toten?

Bestattungssitten, Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult im alten Mesopotamien

von Mirko Novák

N ahezu jede menschliche Kultur setzt sich im Rahmen religiöser und theologischer Überlegungen mit dem Tod auseinander. Auslöser sind die Unbestimmbarkeit dieses so wesentlichen Aspektes der menschlichen Existenz sowie eine mehr oder minder ausgeprägte Furcht vor dem Tod oder den Toten. Bis heute wurden vielfältige Vorstellungen einer Weiterexistenz des immateriellen Teils des Menschen, seiner «Seele», in einer jenseitigen Welt entwickelt, so auch in den antiken Gesellschaften.

Während Totenrituale und Bestattungswesen der alten Ägypter aufgrund spektakulärer Grabfunde und einer guten Vermarktungsstrategie ein breites öffentliches Interesse gefunden haben, ist außerhalb der Fachwelt nur wenig über die

diesbezüglichen Aspekte der mesopotamischen Kultur bekannt. Doch selbst in der wissenschaftlichen Literatur blieben diese lange Zeit unbeachtet. Erst in den letzten Jahren ist, dank einer zunehmenden Aufarbeitung der Keilschrifttexte und dank neuer archäologischer Grabungsbefunde, eine intensivere Beschäftigung mit der genannten Thematik zu beobachten.

Zu erwähnen sind insbesondere die Entdeckungen von vier reich ausgestatteten Grüften assyrischer Palastdamen durch irakische Archäologen in Nimrud, dem alten Kalchu, im Jahre 1989 und der dynastischen Königsgruft in der syrischen Metropole Qatna durch ein deutsch-syrisches Team im Jahre 2002 (Abb. 2).

Abb. 1 Der «Alte Palast» in der assyrischen Kultstadt Assur am Tigris mit den unterirdischen Königsgrüften aus dem späten 2. und der 1. Hälfte des 1. Jts. v. Chr.



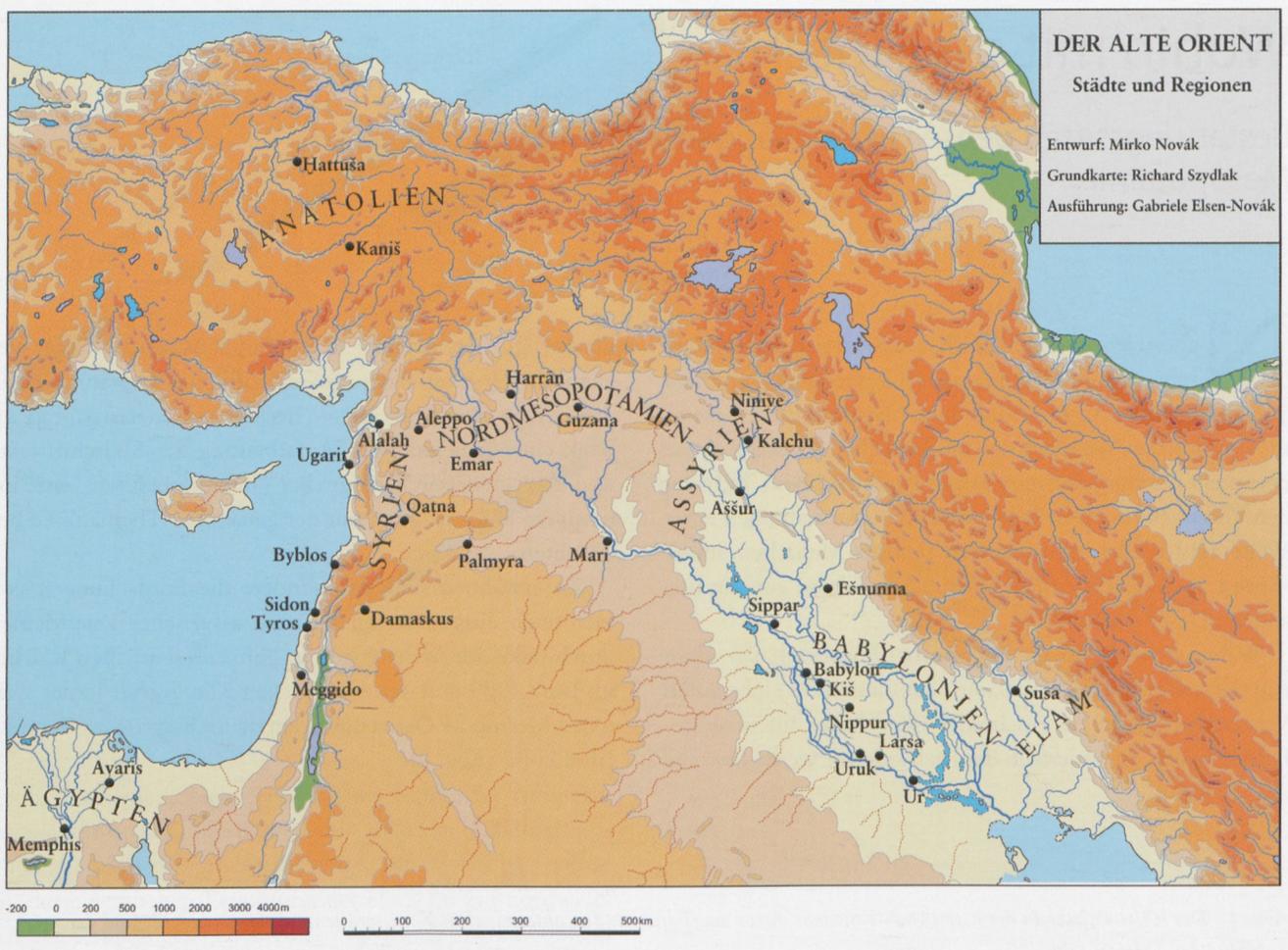


Abb. 2 Karte des Alten Orients mit den wichtigsten Regionen und Städten.

Wo bleibt die «Seele»? Der Weg in die Unterwelt

Der Tod wurde im alten Mesopotamien nicht als ein abruptes Ende des Lebens, sondern als ein Übergang zu einer neuen Existenzform angesehen, wobei sich der Mensch in zwei Komponenten teilte: die materielle der Gebeine und die immaterielle des «Totengeistes».

Die Gebeine des Verstorbenen, akkadisch *esemtu*, mußten, nach Möglichkeit unverseht, in der Erde bestattet werden. Während und nach der Beisetzung hatten die Hinterbliebenen dafür Sorge zu tragen, daß es dem Geist des Toten, seinem *etemmu*, an nichts mangle. Dieser fuhr in die von der Göttin Ereschkigal und ihrem Gemahl Nergal regierte Unterwelt hinab, die fortan als sein permanenter Aufenthaltsort diente.

Um in die Unterwelt zu gelangen, mußte die Seele des Verstorbenen mancherlei Hindernisse überwinden, darunter entweder eine öde Steppe und beschwerliche Gebirgswege oder den Unterweltsfluß Hubur, der mit Hilfe des Fährmannes Humut-tabal passiert wurde. Wie mehrere Mythen bezeugen, durchschritt der Totengeist auf seiner Reise sieben Tore, an denen er den jeweiligen Pfortnern Gaben, wie beispielsweise Gewänder, zu entrichten hatte.

Am Eingang zur Unterwelt erwartete den Toten eine Bewertung durch die Unterweltsgötter, die mittels Gastgeschenken milde gestimmt werden konnten. Fortan übernahm der Totengeist einen ihm zugewiesenen Rang und eine damit verbundene Aufgabe in der Gemeinschaft der Toten. Nur wenn er von seinen Angehörigen unversorgt blieb, mußte er ruhelos umherschweifend das triste Dasein eines Ausgestoßenen fristen und als Dämon oder Gespenst sein Unwesen treiben.

Furcht vor Gespenstern und Respekt vor Ahnen

Mesopotamische Jenseitsvorstellungen sahen im Totengeist *etemmu* eine potentielle Bedrohung. Es lag deshalb natürlich im Interesse der Gemeinschaft, ihn an die Unterwelt zu binden und sein Erscheinen als Wiedergänger, als Gespenst, zu verhindern. Grabmitgaben dienten in dem Zusammenhang dazu, ihm den Zugang und den Verbleib in der Welt der Toten zu garantieren. Dabei wurde ein institutionalisierter Kult praktiziert. Es muß allerdings zwischen Toten- und Ahnenkult differenziert werden, da sie verschiedene Funktionen erfüllten.

Der Totenkult umfaßt sämtliche von den Hinterbliebenen durchgeführten Handlungen, die gewährleisten sollen, daß die Seele des Toten ihren Bestimmungsort im Jenseits erreicht und diesen auch nicht mehr verläßt. Der für den Totenkult benötigte Zeitraum konnte sehr unterschiedlich terminiert sein: Er konnte wenige Stunden, aber durchaus auch viele Jahre andauern. Den geistig-emotionalen Hintergrund dieser Aktivitäten bildete zumeist entweder die Angst der Lebenden vor der Heimsuchung durch den Geist eines Verstorbenen, der das Jenseits nicht erreichen konnte, oder die Sorge, daß selbiger seinen «Seelenfrieden» nicht gewinnen könne.

Der Ahnenkult dagegen setzt eine Verehrung des Toten und sein Andenken durch die Mitglieder seiner sozialen Gruppe – Familie, Sippe, Stamm – voraus. Er dient letztlich deren Selbstidentifizierung: Durch die gemeinsame Abstammung von einem prominenten Ahnen wird eine Solidaritätsgemeinschaft aufgebaut und gefestigt. Im Gegensatz zum Totenkult, der spätestens nach dem Aussterben der Generation des Toten ein Ende findet, wird der auf die namentlich bekannte Person bezogene Ahnenkult im «kommunikativen Gedächtnis» häufig über drei bis vier Generationen durchgeführt. Erst danach beginnt eine «Anonymisierung» des Ahnen – der schließlich bestenfalls noch in der Gemeinschaft aller Vorfahren verehrt wird – oder seine Mythisierung im Rahmen des «kulturellen Gedächtnisses».

Ahnenkult und Totenkult können sich sowohl auf privater und familiärer als auch auf «staatlicher» Ebene abspielen. In der babylonischen Gesellschaft waren sowohl Toten- als auch Ahnenkult weit verbreitet, was nicht zuletzt in der häufigen Praxis der Hausbestattungen, aber auch in einer reglementierten Totenpflege (*kispum*) Ausdruck fand.

Das Grab als das «Haus des Toten»

Im Regelfall wurde der Verstorbene im alten Mesopotamien in einem unterirdischen Grab beigesetzt. Der Hintergrund des «Vergrabens» eines Toten liegt einerseits in der Rück-

führung der Gebeine in die Erde zwecks ihrer Zersetzung. Andererseits trat die Seele von hier aus ihren Weg in die tatsächlich «unten» verortete Unterwelt an.

Wie die Textquellen belegen, galt das Grab als ein Ort des Übergangs, gewissermaßen als Schnittstelle zwischen zwei Welten: derjenigen der Lebenden auf der einen und derjenigen der Toten auf der anderen Seite. Beschwörungen vor bösen Geistern zeigen, daß dieser Übergang in beide Richtungen passiert werden konnte.

Im Akkadischen gab es zwei Ausdrücke für «Grab»: das semitische *qabru* von «graben» sowie das sumerische Lehnwort *kimahhu* «ehrwürdiger Platz». Als weitere Epitheta wurden häufig Begriffe wie «Palast des Ruhens», «Grab der Beruhigung» oder «ewige Wohnung» verwendet. Daneben wurde eine Gruft bisweilen auch als «Familienhaus» bezeichnet. Diese Terminologie belegt, daß das Grab ebenso wie die Gruft als das «Haus des Toten», sein persönliches Eigentum, angesehen wurde. Auffällig ist dabei, daß grundsätzlich jeder Tote in Mesopotamien als Individuum galt und somit ein Anrecht auf sein eigenes Grab hatte. Nachbestattungen und Wiederbenutzungen von Grablegen galten generell als unrecht – was nicht verhinderte, daß diese nicht trotzdem praktiziert wurden. Zur Verhinderung wurden bisweilen Grabinschriften mit entsprechenden Flüchen angebracht.

Der Bestattungsplatz: Haus- und Palastbestattungen

Im alten Mesopotamien war die Sitte, Tote unter Fußböden bewohnter oder als Ruinen anstehender Häuser zu bestatten, weit verbreitet und wies eine lange Tradition auf. Obgleich es parallel hierzu auch intra- oder extramurale Friedhöfe auf un bebauten Plätzen oder Feldern gegeben hat, kam der Hausbestattung vom 3. bis zum 1. Jt. v. Chr. eine besondere Bedeutung zu. Zwar fehlen entsprechende literarische Belege, doch es darf vermutet werden, daß nur besondere, für die Stiftung der Gemeinschaft der jeweiligen Familie wichtige Personen in den Häusern beigesetzt wurden.

Abb. 3
Das Mausoleum der Könige der III. Dynastie
von Ur im Süden Mesopotamiens.

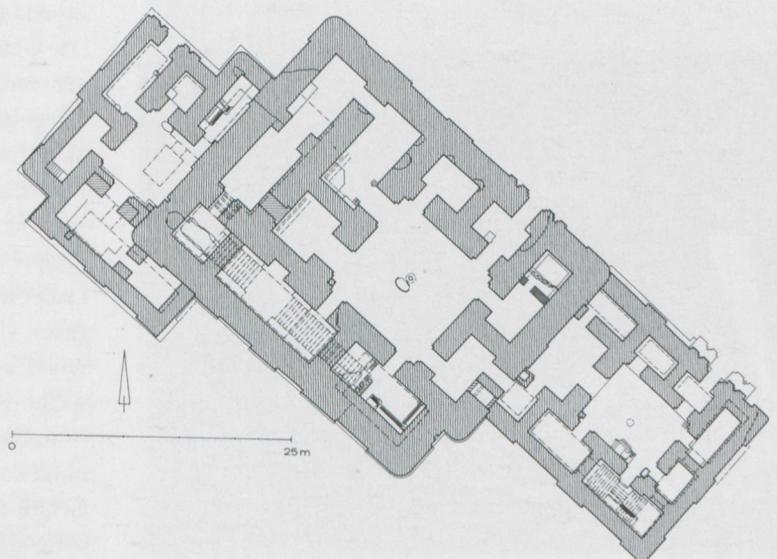




Abb. 4 Einfache Erdbestattung einer jungen Frau in Hockerhaltung aus Qatna, 2. Jt. v. Chr. Am Kopfende waren zwei Gefäße deponiert, die Speise- und Trankbeigaben enthielten.

Die Bedeutung, die dem Haus als Bestattungsort zukam, äußerte sich besonders deutlich an einem Beispiel aus Ur, einer Hafenstadt im Süden Babyloniens: Als Überbau für die Gräfte der bedeutenden, über Mesopotamien herrschenden Könige der III. Dynastie (ca. 2013–1908 v. Chr.) wurde ein Gebäude errichtet, das in seiner räumlichen Struktur einem typisch babylonischen Hofhaus entsprach (Abb. 3). Das Grab-

Abb. 5 Topfbestattung eines Kindes aus Magdala (Tall Scheich Hamad) in Nordmesopotamien, 1. Jh. n. Chr. (siehe hierzu AW 4 [1998] 325 ff.).



haus befand sich außerhalb des eigentlichen Palastes im Bereich des ehemaligen Königsfriedhofes der vorhergehenden Jahrhunderte. Es wurde zu keinem anderen Zweck genutzt als zur Aufnahme der Gräfte. Als einzige Installationen in den Räumen fanden sich Libationsaltäre, die vermutlich dem Totenkult dienten. Die Eingänge zu den eigentlichen Gräften waren zugemauert. Man wird annehmen dürfen, daß vergleichbare Anlagen auch über den benachbarten Gräbern des älteren Königsfriedhofes existiert haben, jedoch späteren Baumaßnahmen zum Opfer fielen oder von den Archäologen nicht erkannt wurden.

Beispiele für unterirdische Gräfte unter bewohnten Häusern sind aus dem ins frühe 2. Jt. v. Chr. datierenden Wohnviertel der Stadt Ur bekannt. Die unterirdischen Gräfte befanden sich unter kleineren Räumen der Häuser, in denen offenbar besondere Handlungen im Rahmen der «Totenpflege» durchgeführt wurden.

Paläste galten in Mesopotamien als *ekallu* «Große Häuser», und so verwundert es nicht, daß sie ebenso wie gewöhnliche Wohnhäuser häufig als Bestattungsplätze dienten. Als Beispiele hierfür können die Residenzen in Mari, Assur (Abb. 1) oder Uruk gelten.

Vor allem alte, nicht mehr als tatsächliche Residenzen genutzte Paläste scheinen beliebte Bestattungsplätze von Königen gewesen zu sein. Ein interessanter Hinweis hierauf stammt aus einer in Ninive gefundenen Abschrift der «Dynastischen Chronik», in der die Beisetzungsorte einiger Könige des frühen 1. Jts. v. Chr. genannt werden. Nach Auskunft dieses Textes wurden Simbar-schichu (ca. 1017–1000 v. Chr.) und Mar-biti-apla-usur (ca. 975–970 v. Chr.) «im Palast Sargons» bestattet. Aufgrund der Tatsache, daß es in Babylonien nur einen König dieses Namens gab, muß man in dem erwähnten Gebäude das des Herrschers von Akkad sehen: Sargon von Akkad (ca. 2184–2129 v. Chr.) hatte das erste territoriale Großreich Vorderasiens gegründet, über 1200 Jahre vor der Grablegung der beiden babylonischen Könige in seinem Palast.

Im Assyrien des späten 2. und frühen 1. Jts. v. Chr. kam dem «Alten Palast» in Assur die Funktion des Bestattungsortes der Herrscher zu (Abb. 1): Damals hatte dieses bereits im ausgehenden 3. Jt. v. Chr. errichtete und immer wieder erneuerte Gebäude seine Rolle als Residenz der assyrischen Könige verloren. Der in seinen Dimensionen bescheidene Bau konnte den gestiegenen Wohn- und Repräsentationsbedürfnissen der Herrscher längst nicht mehr Genüge leisten; diese residierten statt dessen in ihren neuen Palästen in Ninive oder anderen Städten. Dennoch war das Prestige des altherwürdigen Gebäudes ob seiner langen Geschichte und seiner Nähe zum Hauptheiligtum des Reiches, dem Tempel des Nationalgottes Assur, von immenser Tragweite. Dies führte dazu, daß mehrere der bedeutenden Herrscher des späten 2. und des 1. Jts. v. Chr. hier, im «Palast der Väter», ihre Gräfte anlegen ließen.

In Nimrud, dem antiken Kalchu, wurden im Südtrakt des Nordwestpalastes von Assurnasirpal II. die bereits erwähnten Gräfte freigelegt, die sich unterhalb des Pflasters in einem schlichten Raum befanden. Es handelte sich hierbei um vier

unterirdisch angelegte Kammern, darunter zwei mit den Gräbern der «Palastdamen» Mulissu-mukannischat-Ninua und Jabâ aus der Zeit Salmanassers III. (858–824 v. Chr.) bzw. Tiglat-Pileasers III. (744–727 v. Chr.). Da die Gräfte keiner späteren Ausraubung zum Opfer gefallen sind, konnte hier die vollständige Ausstattung mit Goldschmuck aller Art, Glas- und Metallgefäßen und wertvollen Stoffen vorgefunden werden.

Alle diese Beispiele belegen, daß im vorhellenistischen Mesopotamien Hausbestattungen sowohl einfacher Bürger wie auch bedeutender Könige eine große Rolle spielten. In Babylonien und Assyrien verdeutlichte der Status des Bestattungsortes eines Königs auch dessen Legitimität und Prestige im Leben: Im Gegensatz zu angesehenen Königen, die in altherwürdigen Palästen beigesetzt wurden, warf man beispielsweise Usurpatoren wie den babylonischen König Ea-mukinzeri (ca. 999 v. Chr.) einfach in den Sumpf.

Grab- und Bestattungsformen im alten Mesopotamien

Im Alten Orient war die Körperbestattung die übliche Form der Beisetzung. Brandgräber kamen verhältnismäßig selten vor und werden meist mit zugewanderten Gruppen in Verbindung gebracht. Bei den ansonsten vorherrschenden Körperbestattungen wurde der Tote in einer mehr oder weniger stark reglementierten Haltung beigesetzt. Über drei Jahrtausende dominierte dabei die sog. Hockerbestattung, bei der die Beine des Toten angewinkelt waren. Erst am Ende des 1. Jts. v. Chr. setzte sich zunehmend die Sitte der Streckerbestattung mit lang ausgestreckten Beinen durch.

Im Bestattungswesen Mesopotamiens lassen sich vier bevorzugte Grabformen unterscheiden: Erdgräber, Topfbestattungen, Ziegelgräber und Gräfte.

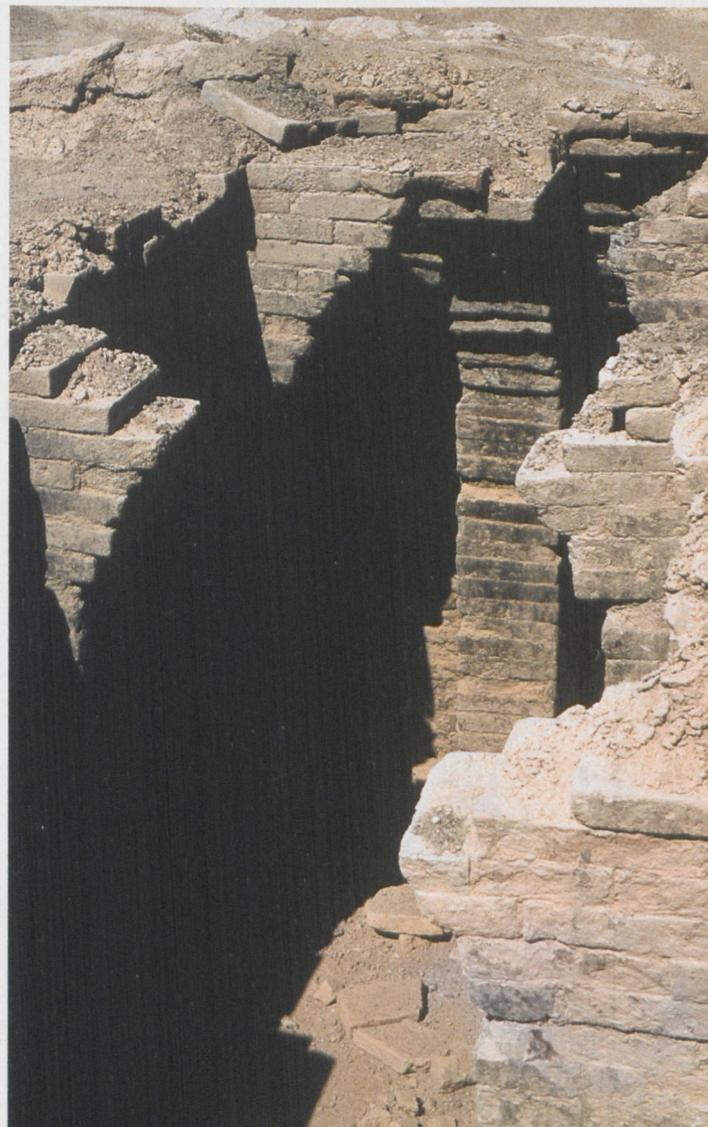
Die einfache und billige Form der Erdbestattung in einer Grube kam in allen Epochen des Alten Orients in größerer Anzahl vor (Abb. 4). Sie war stets parallel zu anderen, aufwendigeren Formen gebräuchlich und wurde in den meisten Fällen von sozial niedrig stehenden Gruppen bevorzugt. Es gab jedoch zu bestimmten Zeiten auch sehr reich ausgestattete Erdgräber, die darauf hinweisen, daß sie bisweilen auch zur Beisetzung von wohlhabenden Personen genutzt wurden.

Ebenfalls eine lange Tradition wiesen Topfbestattungen auf (Abb. 5). Dabei wurde in der Regel gewöhnliche Gebrauchskeramik zur Aufnahme des Leichnams genutzt; eine speziell hergestellte Grabkeramik ist dagegen nur selten belegt. Je nach Alter des Verstorbenen wurden unterschiedlich große Gefäße verwendet: Jugendliche und Erwachsene mußten zwangsläufig in zwei aneinander geschobene oder ineinander gestülpte Vorratsgefäße gelegt werden. Man spricht in solchen Fällen von «Doppeltopfbestattungen». Frühgeburten und Säuglinge sowie Kleinkinder wurden dagegen fast immer in Einzelgefäßen beigesetzt. Dies wirft die Frage nach der ideologischen Bedeutung dieser Bestattungsform auf. Ein akkadischer Begriff, der in diesem Zusammenhang von Bedeu-

tung ist, lautet *kubu*. Hierunter wird einerseits das «gestorbene Neugeborene» und andererseits ein durch die Vergöttlichung desselben entstandener Dämon verstanden, der überwiegend negative Einflüsse ausübte. Auffällig ist, daß dem toten Neugeborenen ein eigener Name zugewiesen wurde, der den besonderen Status des Verstorbenen als noch nicht in die Gesellschaft integrierten Menschen widerspiegelte. Zudem fürchtete man sich vor dessen Seele, dem «Gespenst» des Kindes, das als ebenso gefährlich galt wie ein Toter, der ohne Begräbnis gelassen wurde. Die Trauer um den Verlust des noch vor seinem Heranreifen zu einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft gestorbenen Säuglings sowie die Angst vor dessen Unheil bringender Seele in Form eines Dämons mögen dazu geführt haben, daß eine besondere Bestattungsform gewählt wurde: Das tote Kind wurde durch die Beisetzung im Topf symbolisch in den Mutterleib zurückgeführt und nahm dort die gleiche hockende Position ein, die es vor der Geburt inne hatte.

Unter einer Gruft versteht man ein begehbares, unterir-

Abb. 6 Gruft unter einem Palast in Mari am Euphrat, spätes 3. Jt. v. Chr. Gräfte dieser Art wurden unter den Häusern und Palästen vieler Orte gefunden.



disch angelegtes Grab, dessen Kern eine Kammer bildet, und das durch einen Dromos betretbar ist. Grüfte mit gewölbe- oder giebelförmigen Dachkonstruktionen stellten in Mesopotamien einen der langlebigsten Grabtypen dar (Abb. 6). Die frühesten Beispiele aus Kisch und Ur datieren in das frühe 3. Jt. v. Chr., darunter die aufwendigen Anlagen im «Königsfriedhof» von Ur (Abb. 7). Im Dromos und der Vorhalle einiger Grüfte fanden sich zahlreiche Personen sowie Wagen mit Zugtieren. Sie scheinen im Rahmen der Bestattung des Herrschers geopfert worden zu sein – übrigens das einzige Beispiel von Menschenopfern im alten Mesopotamien. Es handelte sich offenbar um das Gefolge des Verstorbenen, das diesem im Jenseits weiter dienen sollte. Die eigentliche Bestattung erfolgte in einer separaten Kammer, in der neben den Gebeinen eine große Zahl von Objekten deponiert wurde.

Eine Gruft wurde aus verschiedenen Motivationen heraus angelegt: Zum einen bestand häufig der Wunsch ihrer Wiederverwendung, beispielsweise als Familiengruft, zum

anderen sollte die Zugänglichkeit zum Zweck einer Totenverehrung gewährleistet bleiben. Weiterhin drückte eine Gruft aufgrund ihrer aufwendigen Gestaltung die soziale Privilegierung der nutzenden Gruppe aus. Die Innengestaltung erinnert mit der länglichen Kammer und der gewölbe- oder giebelförmigen Abdeckung sowohl an eine unterirdische Höhle als auch an ein Haus.

Eine weitere häufig belegte Grabform Mesopotamiens war das Ziegelgrab (Abb. 8. 9). Als sein wesentliches Charakteristikum ist eine Einfassungs- und Abdeckarchitektur aus Lehmziegeln oder gebrannten Ziegeln anzusehen. Im Gegensatz zu den Grüften waren sie nicht begehbar und verfügten über keinen Dromos. Bei den meisten Ziegelgräbern wurde jedoch mittels der giebelförmigen Abdeckung der optische Eindruck eines Kraggewölbes erzeugt. Dies weckte Assoziationen mit Grüften und Kammergräbern.

Es erscheint daher wahrscheinlich, daß bei der Anlage von Lehmziegelgräbern mit einfachen Mitteln aufwendige Grüfte imitiert wurden. Mangelnde ökonomische Mittel mögen dafür verantwortlich gewesen sein, daß statt Grüften verhältnismäßig einfache Lehmziegelgräber errichtet wurden. Gerade der grundsätzlich gleiche ideologische Hintergrund von Grab und Gruft dürfte diese beabsichtigte Wirkung der Imitation von einem durch das andere erklären: Sowohl Grüfte als auch Lehmziegelgräber waren unterirdisch angelegt und letztere zudem nicht begehbar. Weswegen wurde überhaupt ein solcher, mit der Errichtung der Grabarchitektur verbundener Aufwand getrieben? Wenn der Betrachter des Grabes kein menschlicher war, so liegt die Vermutung nahe, daß sowohl das Grab als auch die Gruft als architektonische Gebilde für die Jenseitskonzeption von Bedeutung waren.

Die Ausstattung: Tracht, Beigabe, Geschenke

Ein wesentlicher Bestandteil der altesopotamischen Bestattung waren Objekte, die in das Grab gelegt wurden. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktionen muß dabei zwischen Trachtbestandteilen, also Gegenständen, die zur Kleidung gehörten, Beigaben, die zum Gebrauch in der Unterwelt dienten, und Gastgeschenken an die Unterweltsgötter oder als Wegzehrung für den Totengeist auf seiner beschwerlichen Reise unterschieden werden. Auf den meisten Gräberfeldern Mesopotamiens vom 4. bis zum 1. Jt. v. Chr. konnte die Sitte, Beigaben, Mitgaben und Trachtbestandteile in den Gräbern zu deponieren, beobachtet werden.

Einer der Texte zum Totenritual schildert ein Begräbnis im neuassyrischen Königshaus: Nachdem der Sarkophag des Verstorbenen versiegelt und verschiedene Gegenstände in das Grab gelegt worden waren, wurden Geschenke an die Unterweltsgötter und -geister dargebracht.

Zumeist umfaßten die Trachtbestandteile Waffen, Schmuck, Nadeln, Fibeln oder Rollsiegel, die der Tote an seiner Kleidung trug. Daß dabei sehr kostbarer und qualitativ hochwertiger Schmuck in größerer Menge in die Gräber gelangte, beweisen die Funde aus dem Königsfriedhof von Ur und den as-

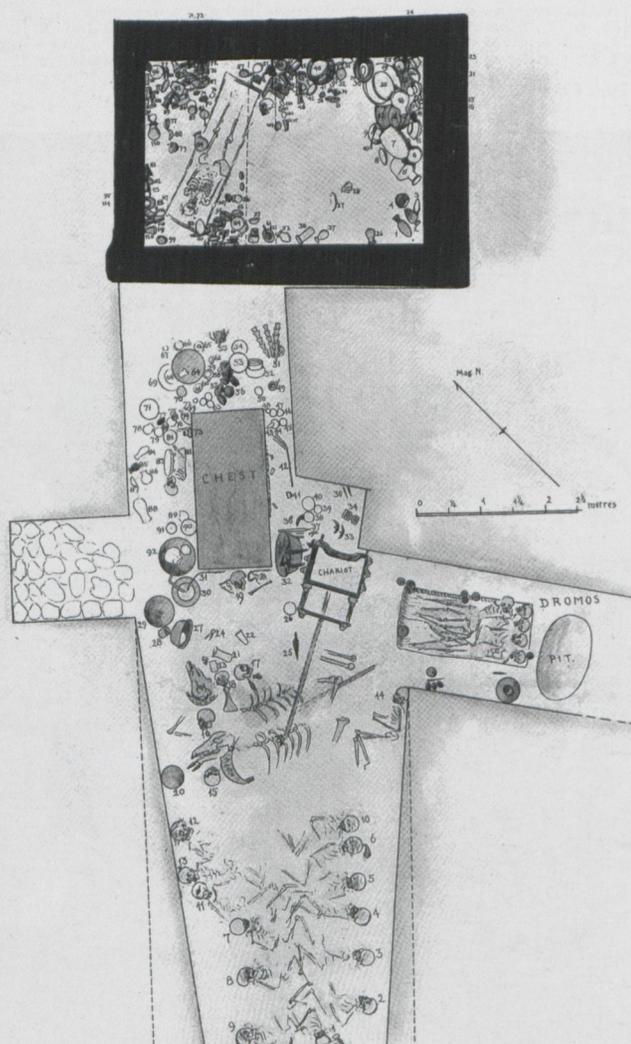


Abb. 7 Gruft im Königsfriedhof von Ur aus der Mitte des 3. Jts. v. Chr. In der Vorkammer fand sich eine Gefolgschaftsbestattung mit Bediensteten, Sängerinnen und Ochsespannen.

syrischen Prinzessinnengrüften aus Nimrud, aber auch aus einigen mittelassyrischen Grüften in Assur. Da diese Tatsache bereits in der Antike bekannt war, fielen die meisten Königsgräber umfangreichen Ausraubungen zum Opfer, weswegen sie von Archäologen in fundleerem Zustand vorgefunden werden.

Weit verbreitet scheinen Speise- und Trankbeigaben gewesen zu sein, wie sich an den zahlreichen Keramikgefäßen in Gräbern erkennen läßt (Abb. 4). Häufig wurden in ihnen noch Tierknochen oder Getreidereste gefunden. Hierbei dürfte es sich vornehmlich um Wegezehr für den Totengeist auf seiner Reise in die Unterwelt gehandelt haben.

Luxusgefäße aus Keramik oder Metall, Schlitten, Musikinstrumente und Spielbretter mit Einlegearbeiten, kostbare Gewänder und viele andere wertvolle Gegenstände aller Art wurden als Gastgeschenke für die Unterweltsgötter oder als Ausstattung des Toten in seiner künftigen Existenz angesehen.

Individuum oder Kollektiv?

Die als Alt-Syrien bezeichneten Regionen zwischen Euphrat im Osten und dem Mittelmeer im Westen standen vom 4. Jt. v. Chr. an unter einem starken kulturellen Einfluß Mesopotamiens, der sich auch in der Übernahme von vielen Aspekten des Bestattungswesens bemerkbar machte. Dennoch entwickelten sich einige eigenständige Vorstellungen und Praktiken, die zum Teil erheblich von jenen des Zweistromlandes



Abb. 8 Ziegelgrab aus Magdala (Tall Scheich Hamad), das mit seiner giebelförmigen Abdeckung auf einfache Weise eine Gruft imitiert, 1. Jh. n. Chr.

abweichen. Dies wird vor allem bei der 2002 freigelegten Königsgruft der altsyrischen Metropole Qatna offenkundig (Abb. 10).

Die Gruft war in die Steilwand des unter dem Palast anstehenden Felsens eingelassen und über einen 40 m langen, unterirdischen Korridor mit dem Zentralbereich des Gebäudes verbunden. Bereits die Architektur zeigt eine Verbindung

Abb. 9
Ziegelgrab aus Magdala (Tall Scheich Hamad), 1. Jh. n. Chr.

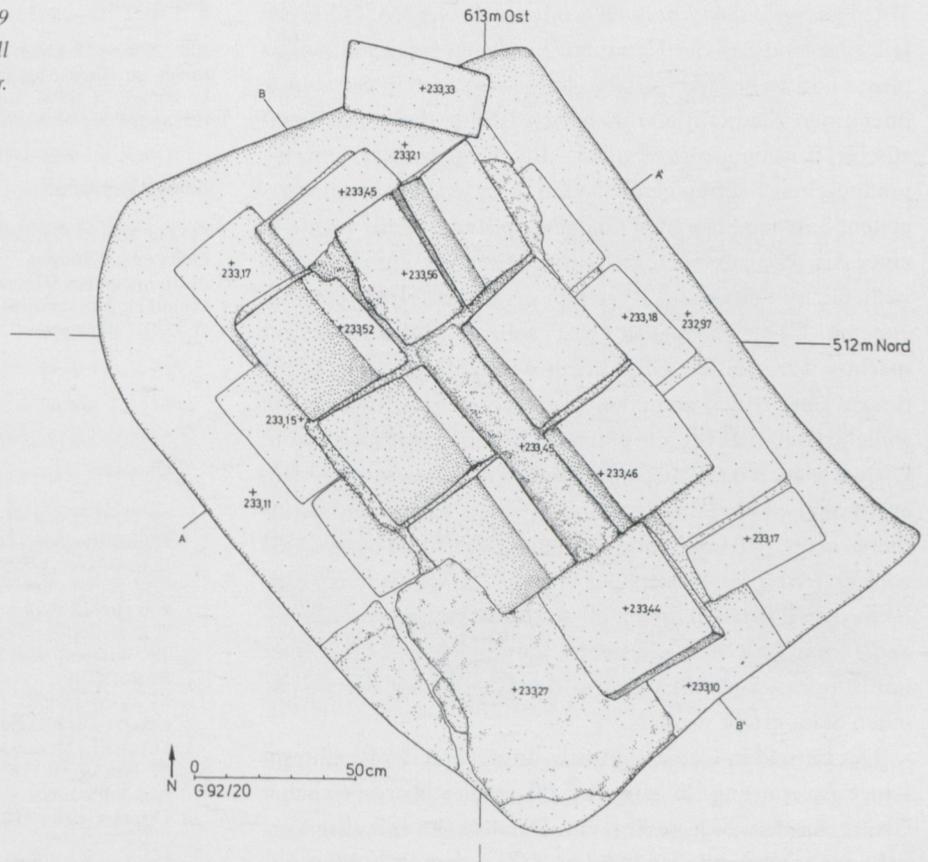




Abb. 10 Blick in die Hauptkammer der Königsgruft in der altsyrischen Metropole Qatna, 2. Jt. v. Chr.

altsyrischer Traditionen, in denen Felskammergrüfte weit verbreitet waren, mit mesopotamischen, die sich in der Sitte der Hausbestattung äußerte. Durch den in seiner Gestaltung einzigartigen, mittels mehrerer Türen in gleich lange Abschnitte gegliederten Korridor konnte der beschwerliche Weg des Totengeistes in die Unterwelt symbolisiert werden. Die Gruft selbst bestand aus vier Kammern, in denen zwei Steinsarkophage und mehrere Holzsärgе aufgestellt waren. Sie wurde über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten als dynastische Familiengruft genutzt. Im Gegensatz zu mesopotamischen Grüften besaß jedoch nicht jeder Tote einen eigenen, ihm zugewiesenen Grablegenplatz, sondern wurde in einer Art «Umlauf» mehrfach umgebettet, bis seine Knochen schließlich in einer als Ossuarium genutzten Nebenkammer endeten. Obgleich man in Qatna sehr wohl der Keilschrift mächtig war – in der Gruft selbst wurden sogar zwei Quitungen über Milch gefunden – verzichtete man bewußt auf jegliche Grabinschrift, die einen der Toten namentlich nennt. Dies, wie auch der Umstand, daß man die Knochen aus dem anatomischen Verband löste und in einem Ossuarium deponierte, zeigt, daß eine Anonymisierung des Toten bereits bald nach dem Ableben eintrat. Der Verstorbene wurde in ein Kollektiv der Ahnen – in Syrien oft als «Familiengötter» titulierte – aufgenommen. Möglicherweise kann hier das Erbe einer nomadischen Sippenstruktur in der Gesellschaft der altsyrischen Stadt erfaßt werden.

Der Befund in Qatna reiht sich, ungeachtet des Reichtums seiner Ausstattung, in eine Anzahl vergleichbarer syrischer Grüfte seit dem 3. Jt. v. Chr. ein. Daraus kann mit aller Vorsicht der Schluß gezogen werden, daß, anders als in Mesopo-

tamien, in dessen urbaner Zivilisation dem Individuum auch im Tode eine Bedeutung beigemessen wurde, in Syrien generell das Kollektiv als die bevorzugte Gesellschaftsstruktur zumindest der Toten galt.

Bildnachweis

Abb. 2, 6, 9: G. Elsen-Novák; 3: aus E. Heinrich, Die Tempel und Heiligtümer im Alten Mesopotamien (1982) Abb. 232; 4: M. Perkovic; 5, 8: U. Runge; 7: aus C. L. Wooley, Ur Excavations II, The Royal Cemetery (1934) Taf. 36; 10: K. Wita; übrige Abb. vom Verfasser.

Adresse des Autors

PD DR. MIRKO NOVÁK
Universität Tübingen
Altorientalisches Seminar
Schloß Hohentübingen
D-72070 Tübingen

Literatur

- M. S. B. DAMERJI, Gräber assyrischer Königinnen aus Nimrud, Sonderdruck aus Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 45 (1999).
J. W. MEYER, Zur Möglichkeit einer kulturhistorischen Einordnung von Grabfunden, in: Altorientalische Forschungen 27 (2000).
S. LUNDSTRÖM, Wenn Du in die Unterwelt hinabsteigen willst, in: TH. RICHTER u. a. (Hrsg.), Kulturgeschichten. Festschrift Volkert Haas (2001).
M. AL-MAQDISSI / H. DOHMANN-PFÄLZNER / P. PFÄLZNER / A. SULEIMAN, Das königliche Hypogäum von Qatna, in: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 135 (2003).
M. NOVÁK / P. PFÄLZNER, Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife – Qatna 2002, in: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 135 (2003).